Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

27. Jahrgang. Dezember 1916. No. 12.

Jahresbericht

des Pastors des Mary J. Drexel Home und Philadelphia Diakonissen-Mutterhauses.

(Schluß)

Kommen wir nun auf die Schwesternschaft selbst, so fällt zunächst die geringe Zunahme auf, da die Zahl unserer Schwestern in diesem Jahrzehnt nur um 13 gestiegen ist, nämlich von 68 auf 81. Die Gründe für dieses langsame Wachstum sind in den Landesverhältnissen, in unserer Kirche und in der Diakonie selbst zu suchen. Auf Einzelheiten einzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich; nur dieses Eine gebe ich zu bedenken: Wenn irgend jemandem, so liegt den Diakonissenleuten selbst daran, alle Hindernisse, die sich dem Gedeihen der Diakonie und der Schwesternschaft entgegenstellen, klar zu erkennen und ehrlich zu beseitigen. Was unserem Mutterhause darin möglich ist, geschieht und zwar in immer steigendem Maße.

Auf Grund der in diesen zehn Jahren gemachten Erfahrungen, scheinen folgende Schlüsse berechtigt: 1. Wir dürfen auf Wachstum rechnen, jedoch nicht auf ein rasches, trotz aller Bemühungen, unseren Gemeinden über die Diakonie Aufschluß zu verschaffen und unsere Arbeit und Führung des Mutterhauses den hiesigen Verhältnissen möglichst anzupassen. 2. Wir sind für Zuwachs fast ausschließlich auf hierzulande geborene Jungfrauen angewiesen. Die Einführung der Landessprache im Unterricht und in den Gottesdiensten war also als Lebensfrage richtig erkannt worden von unserem Verwaltungsrat, von meinem verehrten Vorgänger im Amt, Herrn P. Goedel, und von fast allen unseren Schwestern. 3. Die physische Leistungsfähigkeit der hier erzogenen Jungfrauen fordert eine entsprechende Modifizierung der Arbeitsforderungen, also die Entlastung von solchen körperlichen Anstrengungen, die nicht absolut geboten sind und ohne Beeinträchtigung der echten Diakonissengesinnung anderen Hilfskräften übertragen werden können. 4. Die Forderungen gründlicher Schulung steigen auf allen Gebieten immer mehr, zum Teil in bedenklicher Weise und ohne wirklichen Segen für den betreffenden Dienst. Innerhalb gesunder Grenzen muß daher das Mutterhaus weder Mühe noch Mittel scheuen, die Schwestern auch in dieser Beziehung derart auszubilden, daß sie dem Herrn und seiner Kirche zur

Ehre gereichen; anderseits aber auch als Gegengewicht das Glaubensleben und die bewährten Grundsätze der Diakonie um so mehr festhalten und pflegen. Alles, die Ausbildung und die Leitung, die Arbeit und die Erholung unserer Schwestern, muß, wie ihr ganzes Leben, unter dem einen Gesichtspunkte bleiben, der jede Schwester sprechen läßt: „Ich bin des Herrn Magd." Dieses Bewußtsein macht sie frei von aller Menschendienerei und bindet sie doch zugleich an ihren Beruf mit Freudigkeit und Treue. Je mehr solche echt christliche Gesinnung jede einzelne Schwester erfüllt, desto mehr wird Gottes Segen auf uns ruhen und die Zukunft unseres Hauses gesichert sein. Die Bedeutung unseres Mutterhauses für die Arbeit im Reiche Gottes liegt nicht im Prachtbau, nicht in der Fundierungssumme, nicht in der Zahl der verpflegten Armen und Alten, Kinder und Kranken, sondern in dem Geist, in dem wir unsere Arbeit verrichten. Dieser Geist wird auch die Kirche bestimmen in ihrer Stellung zur Diakonie im Allgemeinen und zu unserem Mutterhause im Besonderen.

Die Kirche, wie sie bei uns in den Synoden und im General Konzil vertreten ist, hat von Anfang an unserem Werke ihr Wohlwollen bewiesen, doch hat dasselbe in den letzten zehn Jahren etwas bestimmtere Gestalt angenommen. So sind durch offiziellen Beschluß dieser Kirchenkörper die Pastoren aufgefordert worden, am Sonntag Septuagesimä bei ihrem Werberuf um Arbeiter für den Weinberg des Herrn der weiblichen Diakonie zu gedenken. Besonders ermutigend darf für alle Freunde der Sache die offizielle Anerkennung unserer Diakonissen als Dienerinnen der Kirche sein, die das ehrw. General Konzil auf seiner letzten Versammlung in Rock Island beschloß. Damit ist die Diakonie prinzipiell eingegliedert in den Organismus der Kirche und auch für unser Mutterhaus das erreicht, was führende Männer auf diesem Gebiet auch in Deutschland als das Richtige und daher Erstrebenswerte erkannt haben. Der Dank der Diakonie für diese Anerkennung wird in treuem Dienst seinen besten Ausdruck finden seitens der Schwestern und in echt kirchlicher und loyaler Leitung des Werks seitens des Mutterhauses.

Von besonderer Bedeutung für unsere Werbearbeit ist jedoch die Tätigkeit der Frauen-Missionsvereine des General Konzils, die ein stehendes Komitee ernannt haben mit der unserem Hause so nahe stehenden Frau Braun, Gattin unseres Verwaltungsratsgliedes Herrn William P. M. Braun. Durch die Tätigkeit dieses Komitees ist die Diakonie auf das Programm mancher Frauenvereine gesetzt worden, wie auf das von dem Generalverbande herausgegebene Arbeitsprogramm für die Lokalvereine; auch ist in höchst gefälliger Form Literatur erschienen, die mehrfach Interesse für die Diakonie wecken sollte. Durch die Einführung der Landessprache neben der geschichtlich und sachlich in unserem Mutterhause heimischen deutschen Sprache, ist auch Jungfrauen aus nichtdeutschen Gemeinden der Eintritt in unser Haus wesentlich erleichtert, und das Interesse für unsere Arbeit in englisch sprechenden Kreisen merklich erhöht worden.

So schließt denn dieses erste Jahrzehnt des jetzigen Pastors dieses Mutterhauses ohne bedeutende Zunahme an Schwestern, wohl aber mit einer inneren Entwicklung der Arbeit und mit einem solch günstigen Verhältnis zur Kirche und zu allen unseren Arbeitsstationen, das weit hinausgeht über das, was wir vor einem Jahrzehnt erwarten durften. Die in meiner Antrittspredigt ausgegebene Losung soll uns auch weiter angesichts des bescheidenen Wachstums und doch nicht geringer Erfolge und der noch bevorstehenden schweren Aufgaben ermuntern und stärken: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Setzen wir also unsere Arbeit fort, demütig im Blick auf eigne Schwachheit und Verfehlung und mutig im Blick auf Gottes vergebende und helfende Gnade, so werden wir auch noch miteinander rühmen dürfen: „Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo!" Darum, ihr lieben Schwestern, Sie Herren vom Verwaltungsrat und Sie, verehrte Freunde unseres Mutterhauses: Vorwärts, demütig, getrost, freudig, im Namen Jesu!

Festpredigt von Herrn P. Fred. H. Bosch, New York.

Text: 1. Kor. 13: 13: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Zuerst möchte ich aber dem lieben Diakonissenhaus, dem werten Seelsorger und der gesamten Schwesternschar meine herzliche Gratulation und besten Glück- und Segenswünsche überbringen. Auch möchte ich im Namen meiner lieben St. Paul's Gemeinde, die durch das Mutterhaus schon viel Segen erhalten hat, herzlich gratulieren und Gottes Segen wünschen.

Bei einem Jahresfest sieht man gewöhnlich zurück auf die verflossenen Jahre; und wenn es auch viele Jahre sind, so ist die Zeit doch schnell dahingeeilt, eine kurze Zeit. Und doch ist viel geleistet worden,— es sind Jahre der Arbeit, der Mühe, aber auch des Glaubens und des Gebets gewesen. Es sind Jahre gewesen, die da reich waren an Erweisungen der göttlichen Gnade. Der Herr hat sich zu diesem Werk bekannt. Ihm sei Ehre, Dank und Lob.

Wohl haben Menschen die Arbeit getan; sie waren aber nur Werkzeuge in der Hand eines großen Meisters. Gerne und willig haben sie sich gebrauchen lassen zu dem schönen Dienst für den Herrn; dem Drang und dem Zug im Herzen konnten sie nicht widerstehen — galt es doch dem Herrn zu dienen.

Das Wirken für den Herrn.

I. Es entspringt aus dem Glauben.

In jedem christlichen Werk ist der Glaube die Quelle. Es muß

also sein. „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen." Gotteswerk ist immer Glaubensarbeit. Warum sind wir heute hier? Warum hat man hier dieses schöne Werk angefangen? Warum hat man die viele und große Arbeit getan? die vielen Opfer gebracht? Weil man Glauben hatte. — Was hat nicht der Glaube schon Großes geleistet in der Welt! Seht auf die christliche Kirche, auf ihre Arbeit, auf ihrer Entwicklung, auf ihre Opfer. Das hat der Glaube getan. Vor uns steht im Geiste der große Apostel Paulus. Wer kennt nicht sein Wirken, seine Opfer, seine Beharrlichkeit? Und neben ihm steht mancher treue Zeuge für den Herrn. Trotz Entbehrungen, trotz Verfolgungen, trotz Leiden aller Art, gingen sie weiter in ihrem herrlichen Werk. Ob auch mancher in den Tod sank, ob manches verwüstet wurde und vernichtet, andere traten an ihre Stelle und das Werk ging weiter. Wir brauchen blos an die Mission der christlichen Kirche zu denken; viele treue Zeugen Gottes sind Opfer ihres Berufes geworden, dem Klima unterlegen oder von Feinden erschlagen. Doch traten andere in ihre Reihen. Warum? Der Glaube. Sie können nicht anders: der Glaube ist eine Macht, die zwingt.

Hier ist auch ein Glaubenswerk, das Werk der weiblichen Diakonie. Es galt, die großen, gleichsam zerstreut liegenden Kräfte zu sammeln, zu vereinen, zu organisieren, sie auszurüsten, und dann die einzelnen Kräfte auszusenden, und die Diakonissen an ihre Stellen und auf ihre Posten zu stellen. Das ist nun jahrelang geschehen. Wer kann den Segen bemessen, das viel Gute ausrechnen, die Mengen zählen, denen die weibliche Diakonie zum Segen gereicht ist. Und das alles aus dem Glauben. Der Glaube kennt Jesum, der Glaube weiß von dem heiligen Blut des Lammes Gottes, das am Kreuzesstamm geflossen ist; kennt das Opfer, das für die Menschen gebracht wurde.

Der Glaube fragt, was können wir Menschen für den Herrn tun? Der Glaube muß tun, er muß wirken, er muß sich zeigen und zwar für den Herrn, der der Gegenstand des Glaubens ist. Deshalb finden sich auch so viele bereit, sind willig für den Herrn zu wirken und finden darin ihre größte Freude, ihre größte Ehre. Für Jesum.

II. Es wird getragen durch die Hoffnung.

Viele arbeiten auf Hoffnung. Einen ebeneingewanderten nennt man einen „Grünen," weil er im fremden Lande unter fremden Menschen doch hoffnungsvoll an die Arbeit geht. Der Geschäftsmann fängt hoffnungsvoll ein neues Geschäft an; der Landmann säet auf Hoffnung seinen Samen. Wenn man auch nicht sofort den Erfolg seiner Arbeit sieht, man arbeitet weiter—auf Hoffnung. Pastorenarbeit ist Hoffnungsarbeit. Ob der Pastor auf seiner Kanzel steht, ob er in der Sonntagsschule arbeitet, oder im Konfirmandenunterricht die Jugend unterweiset, er arbeitet auf Hoffnung, und wenn er nicht sofort die Frucht seiner Tätigkeit sieht, er arbeitet weiter, wirkt für den Herrn — auf Hoffnung. Wahr ist es, er wird oft gestärkt

durch einen Fingerzeig von oben und mit neuem Mut geht er wieder an die Arbeit. „Die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden."

Dieses Werk der weiblichen Diakonie ist auch ein Werk, das von der Hoffnung getragen wird. Die geistliche Pflege wird mit der leiblichen verbunden, sie ist ein Dienst im christlichen Sinn. Sie hat es zu tun mit den Armen, Kranken, Elenden, Verlassenen, Verbitterten und Verzweifelten. Es wird oft schwer das Herz des Einzelnen zu ergreifen. Da könnte manche Diakonissin fragen: „Was nützt meine Arbeit? Was habe ich davon?" — Soll sie deshalb mißmutig oder gar verzweifelt werden? Soll sie ihre Tätigkeit einstellen? Nie und nimmer. Sie hat es mit unsterblichen Seelen zu tun, und vor ihr steht Jesus, der sie immer wieder aufmuntert treulich auszuhalten, weiter zu wirken—auf Hoffnung. An Aufmunterung fehlt es in diesem heiligen Stande nicht. Manches gelingt, manches wird doch erreicht, die linde Hand, die sanfte Stimme, das freundliche Wort, die treue Pflege — dies alles hat gewiß schon vielen edlen Samen gestreut, der vielleicht erst später aufgehen und Frucht tragen wird. Auf Hoffnung.

III. Es wird geheiligt durch die Liebe.

Auf die Gesinnung kommt es an bei dem Wirken für den Herrn. Wenn jemand mir gratuliert ohne Liebe, so ist das Heuchelei; wenn jemand mich bemitleidet ohne Liebe, so ist das Verstellung. Und wie oft redet der Mund, wovon das Herz nichts weiß; wie oft rühren sich die Hände und das Herz ist nicht dabei. Jedes Wort, jede Tat sollte veredelt, geheiligt werden durch die Liebe. Man lese was der heilige Apostel Paulus von der Liebe sagt, 1. Kor. 13: 1 — 8.

Dieses heilige Werk der weiblichen Diakonie ist nichts ohne die Liebe. Die Liebe schaut hinauf zu Jesu und erkennt die große Liebe des liebenden Heilandes. Sie sieht immer noch seine ausgereiteten Arme, die gerne die ganze Welt einschlösse. Sie sieht seinen bitteren Tod — aus Liebe.

Die Liebe sieht hinab auf die Menschen. Da sieht sie den Jammer und das Elend und die Not, die so viele drückt. Sie sieht manches Herz, so manches Leben, das liebeleer ist, kalt, unempfindlich,— sie sieht so manchen arm, krank, traurig, finster. Da muß die weibliche Diakonie Liebe bringen, und mit der Liebe Licht, Trost, Freude. Die Elenden sollen sagen, daß die Liebe,von Menschen andern erzeigt, ein Abglanz ist der Liebe Christi, sie sollen die Macht der heiligen und heiligenden Liebe erkennen. Unzählige gibt es, auf die solche Liebe einen tiefen Eindruck gemacht hat. Mancher Mensch mit hartem Herzen hat sich schon gefragt: „Warum die Diakonissin mit solcher Liebe und Freundlichkeit sich meiner annimmt?" und hat dabei den tiefen Ernst des Wortes erkannt: „Die Liebe Christi dringet uns also."

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." Ja, diese drei, nicht eins ohne

das andere. Die Liebe aber ist die größeste. Es kommt die Zeit, da wird der Glaube aufhören und sich in seliges Schauen verwandeln; es kommt die Zeit da die Hoffnung verwirklicht wird; aber „die Liebe höret nimmer auf."

Gott segne auch fernerhin das heilige Werk der weiblichen Diakonie. Möge es immer bleiben ein Wirken für den Herrn, das aus dem Glauben entspringt, von der Hoffnung getragen und durch die Liebe geheiligt wird. Amen.

Zum Gedächtnis an Dr. Wilbert.

Einen treubewährten Freund hat unser Mutterhaus verloren als am Samstagmorgen, den 25. November, Herr Dr. Martin J. Wilbert im Deutschen Hospital einem Herzschlag erlag. Erst am Mittwoch war er von Washington gekommen, weil er einen ernsten Anfall von Herzschwäche nahen spürte, doch erregte sein Zustand keine außergewöhnliche Besorgnis; noch wenige Minuten vor seinem Ende ahnte niemand die Gefahr. Um so schwerer traf uns die sich rasch verbreitende Kunde von seinem plötzlichen Ableben. Die Beerdigung fand am Dienstag statt unter starker Beteiligung unserer Schwesternschaft und der Freunde des Entschlafenen. Dem Gottesdienst in der Anstaltskapelle wohnten außer unserm Präsidenten, Herrn Richter Staake, auch eine Anzahl Professoren und Aerzte bei, darunter Vertreter von drei verschiedenen Abteilungen der obersten Gesundheitsbehörde des Landes in Washington, zu welcher Herr Dr. Wilbert seit 1908 gehörte. Nur mit schwerem Herzen hatte er damals dem Rufe der Regierung Folge geleistet, denn seit er in 1891 als Apotheker ins Deutsche Hospital gekommen war, hing er mit allen Fasern seines Wesens an diesem Werk. Seine ebenso große Einfachheit und Bescheidenheit wie seine außerordentliche Gelehrsamkeit und Leistungsfähigkeit, seine Selbstlosigkeit und edle Gesinnung, vereint mit großer Energie und zielbewußter Entschiedenheit, erwarben ihm überall Freunde, ja Verehrer, und zwang selbst solchen Achtung ab, die aus kommerziellen Rücksichten sich der Durchführung seiner hohen Ideale auf dem Gebiet der Medikamente widersetzten. Seinem Einfluß in Washington haben wir einige der besten neuen Gesetze, besonders die „Anti-Narcotic Law" großenteils zu verdanken. Gerade am Tage vor seiner Erkrankung hatte er die Revision der von der Regierung herausgegebenen „American Pharmocopoeia" im Manuskript vollendet. Seines umfassenden und genauen Wissens wegen hatten ihm seine Kollegen den Spitznamen „Die Encyklopädie" gegeben. Er war ein tätiges Mitglied einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Vereinen, ein fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiet der Apothekerkunst

und einer der ersten in unserem Lande, die Röntgen-Strahlen anzuwenden. Er wird schwer zu ersetzen sein.

Nach menschlichem Ermessen starb er allzu früh, im Alter von nur 51 Jahren. Um ihn trauert die tief gebeugte Witwe, Elisabeth, geborene Watkins, seine beiden ihn überlebenden Eltern und fünf Schwestern, die in seiner Heimat bei Utica, N. Y., wohnen. Unsere älteren Schwestern werden ihn jedoch auch schmerzlich vermissen, besuchte er uns doch öfters im Laufe des Jahres und verlebte mit seiner Frau auch jeden Sommer einige Tage in unserer Villa Lankenau, ein ihm von unserem Vater Lankenau ausdrücklich zugesichertes Gastrecht. Requiescat in pace!

Zur Anstaltschronik.

In unserer Schule hat uns ein von Australien gekommener Herr Alfred Foster zwei so genußreiche wie belehrende Abende bereitet mit seinen trefflich durch Lichtbilder illustrierten Vorträgen über Neuseeland am 13. und über Australien am 27. November, so daß wir mit Spannung seinem dritten Vortrag am 13. November entgegen sehen, da er über die Fidschi Inseln reden wird.

Unsere Schwester Elisabeth Heibeck mußte sich einer schmerzhaften Drüsenoperation unterziehen, von der sie sich allmählig erholt und hoffentlich bald wieder in ihre Arbeit zurückkehren kann. Ebenfalls hat Schw. Amalie Hartwig seit etlichen Wochen das Bett hüten müssen, ist jedoch ebenfalls auf der Besserung. Gott wolle diese Zeit der Heimsuchung an beiden segnen zum Gewinn der Seelen!

Das liebe Christfest wird, so Gott will, wie folgt gefeiert werden: Am Freitag, den 22. Dez. um 2 Uhr im Kindergarten, um 4 Uhr im Deutschen Hospital, um 8 Uhr in der Schule; am Samstag um 3 Uhr für die Armen in der Dispensary des Deutschen Hospitals; am Sonntag um 4 Uhr im Kinderhospital und um 5 Uhr im Altenheim. Um halb acht Uhr ist die liturgische Vesper in der Kapelle für die Schwestern und andere Glieder der Hausgemeinde; um halb elf Uhr am Christtage ist Festgottesdienst und am Abend um acht Uhr Vesper für

die Angestellten. Möchten wir doch alle dem Christkindlein unser Herz öffnen; dann werden wir fröhlich feiern können!

Allen Lesern wünscht der „Diakonissenfreund" zu Weihnachten viel Freude am Kindlein in der Krippe und zum neuen Jahre unter Jesu Führung neue Zuversicht und neuen Segen. Um baldigen Frieden auf Erden laßt uns einmütig flehen!

Quittungen.

1916.—Herr Carl Cluß — Frau Friederich Utz — Frau C. Sulzberger — Frau Wm. Sulzberger — Frau Finsel — Fräul. Caroline Mueser — Herr P. F. R. Hoffmann — Frau A. Kraft.

1917.—Herr P. H. Beiderbecke, Sen. — Herr A. J. Poerschke — Herr John Burnes — Frau M. Ferien — Frau Emma Henning — Fräul. C. Becker — Herr P. H. M. Schofer — Frau Ernst Scholz — Frau F. W. Müller.

1918.—Frau L. T. Riedel — Frau E. C. Wagner.

1919.—Herr P. C. Krahmer — Herr P. John B. Forster — Frau Johanna Schmidt — Frau Marie Merlau — Herr P. H. Meyer, Ph. D.

1910.—Fräulein Irma Müller — Frau Wm. Mahlow — Frau Katharine Dreisigacker.

1921.—Herr John Offermann.

1924.—Herr P. H. W. Roth, D. D.

1927.—Frau E. F. Moldenke

Der Diakonissen-Freund

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	00 35

☞Sample Copies Free.☜

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address REV. E. F. BACHMANN, D.D., Mary J. Drexel Home, Philadelphia, Pa.